



Dokumentation

Hans Zehetmair

200 Jahre Säkularisation – Bayerns Weg in die Moderne

(Vortrag anlässlich der Mitgliederversammlung der Vereinigung Deutscher Ordensobere am 29. Juni 2003 im Kloster St. Ottilien)

I.

„Bayern ohne Klöster?“ Auf diese Frage im Titel einer in München gezeigten Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchiv antwortet man heute spontan: „Undenkbar.“

Das war 1803 anders, als Graf Montgelas die Säkularisation einleitete und Herrschaftsrechte und Besitz der Klöster verstaatlichte. Die Bedeutung der Säkularisation für die politischen, territorialen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, kulturellen und kirchlichen Veränderungen im 19. Jahrhundert können wir kaum überschätzen. Die Säkularisation trennt das alte vom neuen Bayern. Die Säkularisation war eine Revolution von oben. Sie war der staatlich verordnete Schlussstrich unter Strukturen, die über Jahrhunderte gewachsen waren. Ihre Folgen sind bis in die Gegenwart spürbar. Über die

Folgen der Säkularisation wird nach wie vor intensiv diskutiert, manchmal sogar sehr emotional.

Das Jahr 1803 ist eine Epoche. 1803 ist Epoche im ursprünglichen Sinn des griechischen Wortes: ein Zeitpunkt, an dem der Lauf der Geschichte kurz anhält und im nächsten Augenblick neu beginnt. So sah das auch der berühmt-berüchtigte Kommissar für die Aufhebung der Klöster in Bayern, der Freiherr von Aretin. Er schrieb:

„Zwischen gestern und heute stand eine Kluft von tausend Jahren: Heute ist der Riesenschritt über diese unermessliche Kluft gewagt. Von heute an datiert sich eine Epoche der bayerischen Geschichte so wichtig, als in derselben bisher noch keine zu finden war. Von heute an wird die sittliche, geistige und physische Kultur des Landes eine ganz veränderte Gestalt gewinnen. Nach tausend Jah-

ren noch wird man die Folgen dieses Schrittes empfinden. Die philosophischen Geschichtsschreiber werden von der Auflösung der Klöster, wie sie es von der Aufhebung des Faustrechts taten, eine neue Zeitrechnung anfangen, und man wird sich dann den Ruinen der Abteien ungefähr mit eben dem gemischten Gefühl nähern, mit welchem wir jetzt die Trümmer der alten Raubschlösser betrachten.“

Der Freiherr hatte Recht und irrte sich noch mehr: Er hat den tiefen Einschnitt des Jahres 1803 gespürt und erfasst, aber er hat die Lebenskraft der Kirchen und Klöster völlig verkannt.

II.

Zwei Anekdoten sollen die dramatischen Ereignisse von 1803 beleuchten, eine aus Polling und eine aus Andechs:

Aus der Pollinger Bibliothek [mit über 80.000 Büchern] wurden der Staatssammlung 653 Manuskripte, 1.394 Inkunabeln, 2.311 Folianten, 6.134 Quartanten, 10.283 Bücher in Octav, im Ganzen 20.920 Bände einverleibt. Die schönsten und stärksten Werke, die Freiherr von Aretin in Polling zurückgelassen hatte, wurden späterhin an die Krämer verkauft, der Zentner zu 30 Kreuzer. Es trug sich etwas noch Schöneres zu: Die Herren von der Aufhebungskommission gingen gerne nachmittags in das nahe Weilheim auf ein Bier. Der Weg führte durch eine Wiese, die für den städtischen Fußgänger etwas zu nass war. Da wusste man sich zu helfen, ich zitiere aus der Chronik:

„Aus Polling wurden große Folianten herbeigeschafft und der sumpfige Weg förmlich mit Büchern gepflastert. Welche Schätze dabei zu Grunde gingen, darüber wuchs den Barbaren kein graues Haar. Urgermanisch! Als die Friesen den heiligen Bonifatius erschlagen hatten, rissen sie die Kisten und Koffer des Märtyrers auf, in der Hoffnung, große Schätze zu säkularisieren. Da sie aber nur Bücher und einfache Kirchengeräte sa-

hen, zerstreuten sie die Bücher im nahen Sumpfe. Urgermanisch!“

Und aus Andechs ist überliefert:

„Die Mönche begannen allmählich, die Stätte zu verlassen, die ihnen moralisch vernichtet war. Doch blieben ihrer immer noch einige, die Augenzeugen sein mussten des fortschreitenden Frevels. So sahen sie am 7. Juli 1803 die von den Säkularisatoren vorgenommene gewaltsame Eröffnung und Plünderung der herzoglichen Gruft. Man durchwühlte die zinnernen und hölzernen Särge, man durchstöberte die morschen Gebeine der ehrwürdigen Leichname mit eisernen Stangen, und nachdem man die Goldmünzen, die ihnen angehängt waren, und andere Kostbarkeiten und Altertümer, die man beachtungswürdig fand, erhoben hatte, ließ man die durch und durch verwirrten Gebeine im Wirrwarr liegen und schloss darüber wieder die Gruft.

Der Kommissar war dabei mit der brennenden Tabakpfeife im Munde in die Gruft hinab gestiegen. Was in diesen Grabstätten gefunden worden ist, blieb ein Geheimnis; denn alle, die die Gruft umstanden, wurden vorsichtshalber hinweggeschafft, damit die aus der Öffnung emporsteigende Ausdünstung niemandem schade – den Hinabsteigenden konnte sie natürlich nicht schaden –, und den Durchforschenden wurde strenges Stillschweigen geboten; nur vernahm man den leisen Nachklang, es wäre wohl der Mühe wert gewesen, diese Eröffnung vorzunehmen.“

Das ist die eine Seite der Säkularisation: Raub, Zerstörung, Ende altehrwürdiger Tradition. Die andere Seite ist jedoch der Beginn des modernen Bayern und eine neue Selbstbesinnung und Selbstbestimmung der Kirchen und Klöster.

III.

Vor 1803 war Baiern ein feudales Land unterschiedlicher Territorien, verschiedenster Herrschaften und Herrschaftsrechte, ein Pa-

trimonium des uneingeschränkt herrschenden Monarchen. Dann kam innerhalb weniger Jahre die völlige Umgestaltung, das Farnal war der Reichsdeputationshauptschluss, der Macher der Reformen Graf Montgelas. Seit 1803 ist Bayern ein moderner Staat, ein einheitlicher Flächenstaat aus einem neuen Guss. Der König galt nun als Organ dieses Staates, nicht mehr als dessen Besitzer oder Verkörperung. Der feudale Fürstenstaat des 18. Jahrhunderts war politisch und geistig überwunden, der staatliche Verband rechtsgleicher Bürger war geschaffen, das neue Bayern erhielt im Wesentlichen seine heutigen Grenzen.

Die Basis der Neugestaltung Bayerns waren die Säkularisation von Kirchen und Klöstern und die Mediatisierung ehemals reichsunmittelbarer Stände.

Die Säkularisation hat einerseits dazu geführt, dass Kirchengut zerstört, das klösterliche Bildungswesen beseitigt und das soziale Netz der Kirchenuntertanen aufgelöst wurde. Unter allen Lebensäußerungen der Kirche hatte die Säkularisation das Ordensleben am stärksten getroffen. Innerhalb der Orden selbst hatten gerade die kontemplativen Formen am meisten gelitten, da das Nützlichkeitsdenken der Aufklärung einem Leben in Gebet, Schweigen und Einsamkeit in fassungslosem Unverständnis gegenüberstand. Ungefähr 1.000 Klöster wurden in Europa innerhalb weniger Jahre aufgelöst, allein im späteren Deutschen Reich 80 Abteien und 200 Klöster. Damit erlosch das Klosterleben in Bayern ebenso wie in den anderen deutschen Fürstentümern nahezu vollständig.

Gefahr drohte dem Ordenswesen allerdings nicht nur von außen, sondern sogar von seinen eigenen Vertretern, die vielfach keinen Sinn mehr in der klösterlichen Disziplin sahen, ja sie für schädlich und menschenfeindlich erachteten. Auch wenn Klöster in

Italien, Spanien, Portugal, der Schweiz und Österreich überlebten, so gab es dort wie bei uns doch einen großen Bedarf an innerer Reform; die blieb aus, und das blockierte die Neubelebung des klösterlichen Lebens.

Andererseits trat mit der Säkularisation an die Stelle der barocken Herrschaftskirche eine erneuerungsfähige Volkskirche, die mit neuer Geistlichkeit den seelsorgerischen Erfordernissen des 19. Jahrhunderts gewachsen war. Auch die bedeutenden Kunstwerke aus Kirchen und Klöstern waren – und sind – in den staatlichen Museen, Bibliotheken und Archiven gut aufgehoben. Diese Einrichtungen erlauben einen bis dahin nicht möglichen wissenschaftlichen Überblick, denn dort werden die Kunstschatze aus ganz Bayern der Forschung erschlossen, sach- und fachgerecht gelagert und schließlich der Öffentlichkeit präsentiert. Auch die staatliche Finanzierung und Betreuung des Bildungswesens hat sich unter den Anforderungen der allgemeinen Schulpflicht und des überkonfessionellen Unterrichts gut bewährt, zumal der Staat seither die kirchliche Ausbildung des Klerus an den Universitäten finanziell trägt.

Die Mediatisierung, die zweite Säule der Modernisierung Bayerns, führte zur Integration ehemals selbstständiger Herrschaften in den neuen bayerischen Staat und unter den bayerischen Landesherrn. Während die alten Reichsstädte und die kirchlichen Territorien einfach nach und nach bayerisch wurden, kam man dem alten Adel entgegen und bezeichnete ein paar ihrer nobelsten Vertreter als Standesherrn, denen man formal einen Teil ihrer alten Feudalrechte übertrug, etwa die Patrimonialgerichtsbarkeit. Bis 1848 durften sie sich noch als Grundherren fühlen und herrschen und richten, dann wurden auch sie in den rechtsgleichen bayerischen Untertanen- bzw. Staatsverband eingeschlossen.

IV.

Das Gesamturteil über das Reformzeitalter im neuen Bayern wird mehr als viele andere historische Urteile vom politischen Standpunkt des Betrachters bestimmt. So kann man Graf Montgelas verächtlich als „Geschäftsführer partikularer Gewalten“, bezeichnen, der bedenkenlos über die Trümmer des Reiches ging und so eine neue Staats- und Gesellschaftsordnung aufbaute. Man muss dann aber auch sagen, dass es unter Napoleon andere als die partikularen Gewalten in Deutschland nicht mehr gegeben hat und damit keine Gewalt, die die notwendige Modernisierung des Staatswesens hätte leisten können. Es waren die Mittelstaaten in Deutschland, die den Föderalismus getragen und gestärkt haben und – gegen alle Tendenzen des Nationalismus und des deutschen Zentralismus – letztlich in unsere Zeit gerettet haben.

Wir müssen einräumen, dass es bei den Reformen am Anfang des 19. Jahrhunderts auch zu fieberhafter Geschäftigkeit kam, dass die Kräfte manchmal überspannt wurden und über das Ziel hinausgeschossen sind, dass wenig auf historisch Gewachsenes Rücksicht genommen wurde. Dies gilt vor allem für die Säkularisation. Dennoch: Der Neubau des bayerischen Staates war ein großer Wurf des Grafen Montgelas und der ihm zuarbeitenden Beamten. Graf Montgelas hat die alten bayerischen Territorien zusammen mit dem neuen Staatsgebiet, das durch Säkularisation und Mediatisierung an Bayern gefallen war, völlig neu organisiert. Das neue Bayern hat mit seiner Entstehung eine effiziente weiträumige Verwaltung erhalten, eine unabhängige Justiz, weit gehende Rechtsgleichheit, ein geschlossenes Staats- und Wirtschaftsgebiet. Die Verwaltung wurde nach französischem Vorbild zentralisiert, und darin lag bayerische Staatsräson. Es ging darum, die alten und die neuen Landesteile zusammenzuschweißen. Das hatte zweifellos etwas Bürokratisches, Rigides, ja Gewaltsa-

mes. Dies bekamen vor allem die Gemeinden zu spüren, deren traditionelle Autonomie beseitigt wurde, und dieser bürokratische Kahlschlag wurde erst 1819 bzw. 1869 zurückgenommen. In der Tat war Graf Montgelas ein Anhänger des revolutionären Gedankens der Staatsnation im Sinne der französischen Aufklärung. Der neue Staat erschien rational entworfen, geplant und danach rigoros verwirklicht. Eigentlich ein politischer Federstrich alter Kabinettschule, freilich mit unvergleichlicher Wirkung in die Zukunft. Der geistige Gegenpol waren Herder und die Romantiker, die die historisch-organisch gewachsene KulturNation verfochten. Dieser geschichtsbewusste Geist beseelte das neue Bayern jedoch erst in der folgenden Generation: Erst König Ludwig I. gelang es, das historisch Ererbte mit dem diplomatisch Erworbenen gefühlsmäßig, zusammenzubringen – auf den politischen Grundlagen, die der nüchtern-pragmatische Graf Montgelas geschaffen hatte. Das moderne bayerische Staatswesen hat Graf Montgelas eingerichtet, das moderne bayerische Staatsbewusstsein hat Ludwig I. geprägt. Und Ludwig I. war es auch, der es als persönliche Aufgabe gesehen hat, die Klöster neu zu beleben.

V.

Ludwig I. veranlasste zunächst die Wiederbelebung mehrerer Benediktinerabteien im Königreich Bayern. Als erstes Kloster erstand Metten wieder im Jahre 1830, gefolgt von St. Stephan/ Augsburg 1834, Ottobeuren 1834, St. Bonifaz/München 1835, St. Walburga/Eichstätt 1835, Frauenchiemsee 1837, Scheyern 1838, Weltenburg 1842, Schäftlarn 1866. Diese Klöster schlossen sich im Jahre 1858 zur bayerischen Kongregation zusammen, die in den folgenden Jahren noch Ettal, Plankstetten, Ottobeuren und Niederaltaich neu begründen sollte. König Ludwig I. selbst bestimmte ganz bewusst und wohl auch verdient St. Bonifaz in München zur letzten Ruhestätte für sich und Königin Therese.

Die in dieser Weise einmalige Neubelebung der zerstörten Klosterlandschaft war nicht nur der persönlichen Frömmigkeit des Wittelsbachers zu verdanken. Die Klösterrestauration entsprang auch einem tiefen Geschichtsbewusstsein. König Ludwig I. und seinen Nachfolgern war klar: Die Entstehung und das Werden Bayerns sind seit den Ursprüngen in der Völkerwanderungszeit mit der Geschichte der Kirche und der Klöster verwoben.

Ein anschauliches Beispiel dafür liefert Kloster Scheyern, das um 1080 von Mönchen der Reformabtei Hirsau im Schwarzwald gegründet wurde. Die heutige Kirche geht noch in diese Zeit zurück. Die Grafen von Scheyern fanden bis ins 13. Jahrhundert hinein in diesem Kloster ihre letzte Ruhestätte, sie schenkten sogar den Mönchen ihr Stammschloss und zogen in die neue Burg Wittelsbach, die der Familie nunmehr den Namen gab. Das Haus Wittelsbach hat daher schon immer eine besonders enge Beziehung zu Kloster Scheyern gehabt, wo man an den Gräbern ihrer Vorfahren für deren Seelenheil betet.

König Ludwig I. war daher die Neubelebung dieses Klosters ein besonderes Anliegen. Im Verlauf seiner langen Geschichte hat Scheyern immer wieder Blütezeiten erlebt, in denen es wissenschaftlich und künstlerisch Großes leistete, wie viele Codices und Handschriften in der Bayerischen Staatsbibliothek bezeugen. Eine Blüteperiode erlebte Scheyern im 18. Jahrhundert, als viele namhafte Gelehrte der Gemeinschaft angehörten, die Hervorragendes leisteten in Naturwissenschaften, Kartographie und alten Sprachen. Mönche aus Scheyern gehörten zum Lehrstab der Landesuniversität Ingolstadt, aber auch zur Benediktineruniversität in Salzburg. Und natürlich waren sie Mitglieder der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, die man auch Benediktiner-Akademie nannte und die bis heute das wissenschaftliche Leben in Bayern bereichert.

Trotz dieser Verbundenheit mit den Wittelsbachern und mit dem öffentlichen Leben in

Bayern wurde Kloster Scheyern am 5. November 1802 zunächst beschlagnahmt, und am 1. April des folgenden Jahres mussten alle 26 Mönche die Gebäude verlassen. In den folgenden Jahren kamen die Klosterbaulichkeiten völlig herunter und wurden teilweise als Bierbrauerei genutzt. Eines der Hauptprobleme bei der Wiederbesiedlung zwei Jahrzehnte später war daher die Renovierung der Gebäude. Heute wird die Abtei von gut zwanzig Mönchen bewohnt, die die über tausendjährige Geschichte Scheyerns weiterführen. Die Säkularisation hat – ironischerweise – die Abtei sogar noch um eine Tradition bereichert: Das Bierbrauen ist seither mit dem Namen Scheyern verbunden.

Ein weiteres prominentes Opfer der Säkularisation war der Heilige Berg Bayerns, das schon genannte Kloster Andechs. Wie viele Klöster ruht Andechs auf den Fundamenten einer Adelsburg, nämlich des Stammsitzes der Grafen von Andechs-Meranien. Aus dieser frommen Familie sollen über zwanzig Heilige hervorgegangen sein, darunter der hl. Graf Rasso, die hl. Mechtild von Dießen, die hl. Elisabeth von Thüringen, die hl. Hedwig von Schlesien. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts betreuen die Benediktiner die berühmte Wallfahrt zum Andechser Reliquienschatz. 1803 wurde das Kloster aufgehoben, die Reliquienbehälter teilweise eingeschmolzen und die berühmte Klosterbibliothek in die Bayerische Staatsbibliothek einverleibt. Doch auch dieses Kloster wurde restauriert und steht heute in neuem Glanz wieder gut da – dank eigener Einnahmen sogar unabhängig von der Kirchensteuer...

Es mag paradox wirken, dass der bayerische Staat in der Säkularisation einerseits die Klöster aufgehoben und andererseits in den folgenden Jahrzehnten viel zur Wiederherstellung der Klosterlandschaft getan hat. Ein Grund dafür ist neben der persönlichen Frömmigkeit der Wittelsbacher die Einsicht, dass von den Klöstern eine identitäts- und

D kulturstiftende Wirkung ausgeht. So wurde den neu belebten Klöstern auferlegt, dass sie Gymnasien betreuen, was auch bei vielen weiterhin zu einer wichtigen und traditionsreichen Aufgabe gehört. In unserer schnelllebigen Zeit schlagen die Klöster Brücken über die Jahrhunderte und geben verunsicherten Zeitgenossen das Gefühl, dass manches die Wellen der Geschichte und des Zeitgeists überdauert.

Bei der Wiederbelebung der Klöster hatte der Freistaat Bayern jedoch nicht darauf verzichten wollen, reglementierend einzugreifen. Auch in der bestens gemeinten Hinwendung des bayerischen Staates zum Klosterleben war noch etwas vom überkommenen Staatskirchentum zu spüren, das wenige Jahrzehnte zuvor zur Auflösung der Klöster geführt hatte.

Doch davon ist der bayerische Staat noch im 19. Jahrhundert abgekommen. Eine Lockerung wurde zum Beispiel erkennbar, als sich das Missionskloster St. Ottilien 1884 zwischen Geltendorf und Eresing ansiedelte. Hierbei wurde mit grundsätzlichem Wohlwollen eine bis dahin unbekannte Klosterform akzeptiert, die kontemplatives Leben in Bayern mit einer internationalen Missionstätigkeit verband. Als erstes deutsches Land hatte Bayern ein katholisches Missionshaus, zu dem auf evangelischer Seite die Neuen-dettelsauer Mission trat. Die großzügige staatliche Förderung, die das Missionshaus St. Ottilien in Bayern fand, führte bald zu weiteren Filialgründungen in Münster-schwarzach bei Würzburg und Schweiklberg bei Passau, die dort durch ihre Schulen und kulturellen Aktivitäten das regionale Leben mit prägen.

Das Kloster St. Ottilien selbst entwickelte sich in den folgenden Jahrzehnten zum größten Kloster Deutschlands, zu dem 1960 um 500 Mönche gehörten. Das diesjährige Jubiläum – 100 Jahre Kirchweihe in St. Ottilien – hat uns Anlass geboten, an die Ursprünge zurückzudenken, die noch geprägt waren

vom Nachwehen des Staatskirchentums und der Säkularisation. Gerade vor diesem historischen Hintergrund ist das 100-jährige Jubiläum von St. Ottilien auch Anlass, die heutige Rolle des Staates in der Kirchenpolitik zu reflektieren.

VI.

Es geht um das Verhältnis zwischen Staat und Kirche. Wie sieht dieses Verhältnis heute aus? Der Staat ist daran interessiert, dass die Kirchen ihrer Aufgabe ohne Beeinträchtigung nachgehen können. Der Freistaat Bayern ist zwar zu weltanschaulicher Neutralität verpflichtet. Das hindert uns nicht, das christliche Fundament unseres Gemeinwesens finanziell wie ideell zu unterstützen. Deshalb lässt sich der Freistaat Bayern den Erhalt der Kirchen und Klöster einiges kosten: Wir sorgen für den baulichen Unterhalt von rund 1.300 Kirchen, Pfarrhöfen und Klöstern.

Freistaat und Kirchen pflegen heute ein sehr vertrauensvolles Verhältnis miteinander. Davon zeugt auch das große Engagement, mit dem der Freistaat seinen Verpflichtungen aus dem Staatsvertrag mit den Kirchen nachkommt, wenn es um den Religionsunterricht an den Schulen oder um die theologischen Fakultäten an den Universitäten geht. Wir setzen uns zudem dafür ein, dass der Lebensbezug auf Gott und die christlichen Fundamente des Abendlandes in unserer Gesellschaft präsent bleiben. Wir wollen die Kruzifixe in den Schulen erhalten. Wir wollen auch gegen Widerstände aus anderen europäischen Staatstraditionen, dass die zukünftige Europäische Verfassung Bezug auf Gott nimmt. Das tun die Bayerische Verfassung und das Grundgesetz auch, und mit gutem Grund: Der Mensch braucht eine höhere Instanz, einen transzendenten Bezug, damit er sich nicht für das alleinige Maß aller Dinge hält. Ethische Fragen etwa zur Gentechnik oder zur Embryonenforschung können wir ohne die Dimension des Religiösen gar nicht

angemessen beantworten.

Die Kirche vermittelt Werte, Orientierung und Zusammenhalt in einer Welt, in der die Ich-AG immer mehr zum Grundprinzip des menschlichen Zusammenlebens wird. Die Kirche gibt uns Maßstäbe, damit sich unser Handeln nicht in Egoismus verrennt oder in postmoderner Beliebigkeit aufröseln, sondern moralisch begründet auf die Erfordernisse unserer Zeit und Gesellschaft antwortet. Dafür sind wir den Kirchen dankbar.

Damals, vor zweihundert Jahren, mussten sich Kirchen und Klöster aus der weltlichen Herrschaft zurückziehen. Heute wissen wir: Dieser Rückzug hat ihre geistlichen, kulturellen und sozialen Kräfte und Handlungsmöglichkeiten gestärkt. Auch wenn dies von Graf Montgelas nicht so geplant war: Die Säkularisation war auch Grundlage für die Emanzipation der Kirche vom Staat. Die Säkularisation gab ihr innere Freiheit für eine innerkirchliche, theologische Neubesinnung im 19. Jahrhundert. Dies wird auch in der Kirche heute allgemein so gesehen. In gewisser Hinsicht ist die positive Entwicklung, die viele Klöster seither genommen haben, bis heute mit dieser Unabhängigkeit von politischen Aufgaben verknüpft. Die Klöster haben sich auf neue Finanzierungsmöglichkeiten konzentriert, die häufig auf lange bewährtem Wissen und guter Erfahrung basierten – ich denke da nur an das kirchliche Schulwesen. Vom Ruf der Klosterbrauereien profitiert Bayern als Tourismusziel erheblich. Und St. Ottilien ist geradezu ein Musterbeispiel für eine starke Klostergemeinschaft.

VII.

Wir haben unseren Klöstern viel zu verdanken. In der Vereinigung Deutscher Ordensobere sind die Kräfte und das Innovationspotenzial zeitgemäß geführter Klöster gebündelt und vernetzt. Die Vereinigung Deutscher Ordensobere vertritt die Interessen der Ordensgemeinschaften in politischen und

sozialen Fragen und Ansprüchen. Sie ist ein Sprachrohr engagierter Christen in den Orden für die offene Diskussion in der Gesellschaft. Diese Rolle der Vereinigung Deutscher Ordensobere ist für unser Land unverzichtbar.

Unsere Klöster sind nach wie vor lebendige Stätten des Glaubens und der Kultur. Das 100-jährige Jubiläum der Abteikirche St. Ottilien bestätigt das eindrucksvoll. Ich gratuliere zu diesem 100. Jahrestag des historischen Wirkens in Bayern und wünsche dem Kloster und der Vereinigung Deutscher Ordensobere weiterhin Erfolg bei dem segensreichen Werk, das wir in Bayern wollen und brauchen.

Hans Zehetmair war bis Oktober 2003 Bayerischer Staatsminister für Wissenschaft, Forschung und Kunst.